

A white mouse is seen through a wire mesh cage. The mouse's face is pressed against the mesh, and its paws are visible on the bottom edge of the cage. The background is dark, making the white mouse stand out.

pro mit Fachgruppe Pelztiere
animali

www.proanimali.ch

HERBST 2010

**4. Oktober
Welttierschutztag!**

Tierschutz ohne Umweltschutz? Unmöglich!

„Gott wünscht, dass wir den Tieren beistehen, wenn sie Hilfe bedürfen. Ein jedes Wesen in Bedrängnis hat gleiche Rechte auf Schutz“. (Franz von Assisi)



Giovanni Bernadone (1181/1182 – 3. 10. 1226), Gründer des Franziskanerordens, entsagte als Spross einer wohlhabenden Tuchkaufmannsfamilie 1207 aller irdischen Güter. Er wandte sich Gott zu und führte künftig als Franz von Assisi das Leben eines mittellosen Mönchs. Soviel ist verbrieft und bekannt. Zwei Jahre nach seinem Tod wurde er 1228 heilig gesprochen. Seine Liebe zu allen Geschöpfen, besonders zu den Tieren, liess ihn ihren Schutzheiligen werden. Weniger bekannt ist, dass ihm Papst Paul II. 1980 zum Schutzpatron der Ökologen ernannte.

Die Kirche tat sich mit dem Tierschutz schon immer schwer. Die hierarchische Bedeutung des Menschen, vermeintlich als einziges Geschöpf gegenüber Gott verantwortlich, sah die gesamte Fauna und Flora stets als Untertan. So verhält er sich bis zum heutigen Tag. Vielleicht war dem Oberhirten der Katholiken bei seiner zusätzlichen Ernennung von Assisi zum moralischen Führer der Natur bewusst, dass wir nicht nur die Tiere missbrauchen, sondern ihren und auch unseren Lebensraum in der Moderne Stück für Stück zerstören. Der 4. Oktober müsste in seiner Bedeutung daher eigentlich ausgeweitet werden, um dem Menschen endlich klar zu machen, dass die Zerstörung der Umwelt nicht nur die Tiere betrifft, sondern ihn letztlich Kopf und Kragen kosten wird.

Der 4. Oktober ist nicht der Welttiertag

Die Detailhandelsriesen und ihre Produzenten missbrauchen den Welttierschutztag als Marketinggelegenheit, um ihren Produkten rund um das Haustier zusätzliche Öffentlichkeit zu verschaffen. Der Markt ist riesig und vermeintliche Tierliebhaber, die ihre Lieblinge oft zu Ersatzkindern mutieren lassen, scheuen keinen Aufwand, alles Erdenkliche zu erstehen, um ihre verhätschelten „Untertanen“ glücklich zu sehen. Dass alleine bei der Produktion für die oft völlig unnötigen Tierutensilien Substanzen wie Rohöl, Aluminium, Holz, Leder und vieles mehr in grossen Mengen verbraucht wird, ist ihnen etwa so gleichgültig, wie dem Besitzer eines Grossraumwagens der Verbrauch seines Spielzeuges. Sobald aber die Belastung

über die Hundehütte und den Vogelkäfig hinausgeht, sind alle überfordert. Der Fuchs kommt zum Menschen, der Wolf schnappt sich einige Nutztiere, der Bär gefährdet offensichtlich die Kinder auf ihrem Schulweg und schon kommt der Jäger zum Zuge. Blattschuss, Gratulation, heldenhaft, wie in den guten alten Zeiten. Dass immer mehr Vogelarten gefährdet sind, schon die heimischen Gewässer Fischbestände haben, die nicht einmal genügen, um die Kneipen am Seeufer zu befriedigen, sind nur einige Beispiele für die Blindheit des homo sapiens aktueller Prägung. Klar, jeder weiss es eigentlich, wenn er nicht nur die Klatschspalten liest und „Glanz und Gloria“ fernsieht.

Es muss nicht täglich Fleisch oder Fisch sein

Die Grossverteiler stillen mit ihren überladenen Fleisch- und vermehrt auch Fischauslagen nicht wirklich das Bedürfnis ihrer Kunden; sie schaffen mit allen erdenklichen Möglichkeiten diese Begehrlichkeit. Die Bauern kämpfen um jeden Quadratzentimeter gegen eine minimal bessere Tierhaltung. Sie begründen dies mit zu hohen Produktionskosten, statt auf Qualität zu setzen und den Sonntagsbraten wieder zu einer exklusiven Mahlzeit zu machen. Weniger wäre hier oft mehr; und wieso soll ein Bauer eine lebenslange Berufsgarantie haben? Dieses Jahr ist der Biodiversität gewidmet, also dem Gleichgewicht der Vielfalt in der Natur. Gemerkt hat das wohl kaum jemand. Ein Schlagwort verliert sich in der Aktualität einer Ölkrise in Mexiko und einigen

schrecklichen Katastrophen, die sich immer wieder medial totlaufen und, weil meist weit weg, schnell in Vergessenheit geraten. Der Mensch ist nicht Herr der Natur, er vergisst es aber beharrlich. Die „Gehörnten“ werden irgendwann wir, oder vermutlich eher unsere Urenkel sein. Der 4. Oktober sollte künftig der Tag der Umwelt sein. Nur wenn wir diese nicht weiter zerstören, in sie brachial eingreifen, werden wir überleben. Ob alles was so „krecht und fleucht“ die letzten Opfer dieses Planeten sein werden, wage ich zu bezweifeln.



Was kann ich tun?

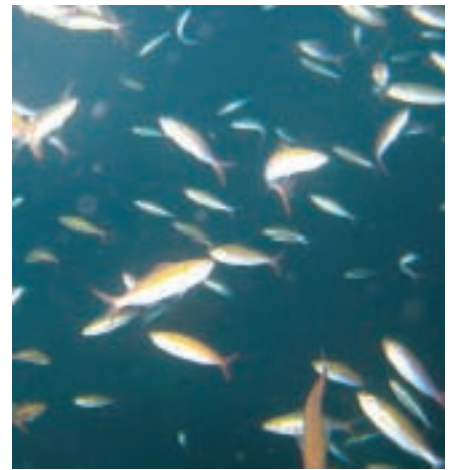
Der Markt, also Sie als Konsument, fordern geradezu die industrielle Landwirtschaft. Diese führt zu gravierenden Umweltproblemen. Pestizide finden sich im Grundwasser wieder und der Anbau von Monokulturen verschlingt enorme Mengen an Wasser und zerstört so in kurzer Zeit fruchtbaren Boden sowie den Lebensraum vieler Tiere. Dazu kommen in den Zeiten der Globalisierung und der grenzenlosen Mobilität die Waren von irgendwo her und legen tausende von Kilometern zurück, damit wir saisonunabhängig so ziemlich alles erstehen können, wonach uns gerade so gelüstet. Der Ökolandbau erzeugt



dagegen gesunde, nahezu rückstandsfreie Lebensmittel. Vielfältige Pflanzensorten und angepasste Nutztierassen, naturnahe, pestizidfreie Anbaumethoden und vielfältige Fruchtfolgen erhalten so eine grössere Artenvielfalt.

Weniger ist mehr

Essen Sie einfach weniger Fleisch. Achten Sie dabei auf die Tierhaltung. Gehen Sie wieder zum Metzger Ihres Vertrauens, der Ihnen über seine Produkte Auskunft geben kann. Oder Sie decken sich, wenn möglich, direkt beim Bauernhof ein. Qualität muss vor Quantität stehen. Verzichten Sie auf importierte Filets aus Argentinien, der Aufwand und Transport ist enorm. Und so schwer es fällt, lassen Sie die Aktionen links liegen, sie stammen kaum von Tieren, die sich gemütlich auf der Weide satt fressen.



Kein Billigfisch mehr

Gerade aus dem industriellen Fischfang stammen meist die günstigen Tiefkühlprodukte; einfach liegen lassen. Stecken im günstigen Thon möglicherweise Delfine? Sicher! Achten Sie auf die Ökolabels der Grossanbieter und essen Sie die Krustentiere doch in Ihren Ferien; am besten in einem gemütlichen Lokal direkt am Meeresufer.

Frische Erdbeeren im Winter?

Dass wir Orangen, Ananas und Bananen importieren, mag ja noch angehen. Aber wieso essen wir nicht einfach hauptsächlich das, was der Boden und das Klima jeweils hergeben?

Wenn wir als Konsumenten lernen umzudenken, werden es auch die Produzenten tun. Und schmackhaftes Essen hängt doch auch vom Koch oder der Köchin ab. Und wenn Sie dann noch beim Kleidereinkauf auf Qualität und Nachhaltigkeit achten, sind wir ein Stück weiter auf dem Weg, unserem Lebensraum nicht den Todesstoss zu versetzen; irgendwann und doch absehbar. Ich glaube, der Franz von Assisi würde in der heutigen Zeit solche oder ähnliche Botschaften auf seinen Predigertouren vermitteln. Gesamthaft verstehe ich heute den 4. Oktober: Schützen wir die Tiere und ihren Lebensraum, schützen wir auch uns und unsere Zukunft. Werden Sie zum kompetenten Konsumenten!

Georges Conus

Publikumslieblinge als Tierfutter?

Die Kehrseite der Tierparks



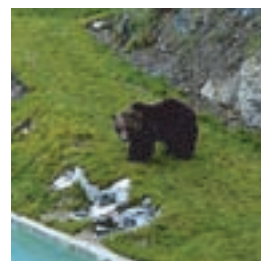
Die beiden Berner Jungbären Urs und Berna lösten in diesem Frühjahr eine richtige Euphorie aus. Seit die Jungtiere im neuen Bärenpark ihre Welt entdecken, strömten bereits über eine Million Besucher in den Bärenpark. Die Medien verkauften das Spektakel, der teure Neubau als Ersatz für den tieruntauglichen Bärengraben scheint sich auszuzahlen; scheint?

Sonntags ist die Nydeggbrücke in der Berner Altstadt, die zum neuen Wahrzeichen der Stadt, dem Bärenpark führt, oft von Schaulustigen so besetzt, dass der Verkehr kaum noch den Weg durch die Leute findet. Alle wollen die drolligen Jungbären sehen. Der Park selbst ist gestossen voll, es wimmelt an schönen Tagen nur so von Menschen. Die horrenden zusätzlichen Baukosten sind Geschichte, zumindest für die Öffentlichkeit. Aber am Himmel ziehen dunkle Wolken auf. Trotz scheinbar tiergerechter Gestaltungs- und Bauweise. Dass sich die Bären hier vermehren und

Jungtiere in der grosszügigen Anlage grossziehen können, kamen die Limiten der Tierhaltung in Gefangenschaft zutage. Wohin mit den lustigen Zeitgenossen, wenn sie grösser werden?

Tatsache ist, dass die Jungtiere im nächsten Sommer zu gross sind, um mit der Bärenmutter im gleichen Gehege zu leben. In der freien Natur würde die Mutter die Jungbären verstossen und mit Prankenhieben zwingen, sich ein eigenes Revier zu suchen. Doch im Bärenpark fehlt der Platz, sie würde die Jungen vermutlich töten. Die Presse bringt neue Schlagzeilen. Findet man für die „Schnüggel“ keinen passenden Ort, droht die Todesspritze und das traurige Ende als Tierfutter. Früher wären sie als Delikatesse auf Tellern in den Altstadtbeizen gelandet; aber eben: tot – so oder so. Die ganze Schweiz, ja selbst das Ausland, sucht nun fieberhaft mit medialer Unterstützung für die tierischen „Jungstars“ ein neues zuhause. Die bestehenden Tierparks und zoologischen Gärten in ganz Europa – beinahe jede

mittlere Stadt gönnt sich ein „Tier-Theater“ – sind mit Bären eingedeckt und stehen selbst vor dem Problem, was sie mit der Aufzucht anstellen sollen. Das Publikum will Jungtiere sehen, sich ergötzen an ihnen, um im folgenden Frühjahr wieder beim neuen Nachwuchs das „Jö-Jö-Gefühl“ zu erleben. Jede spektakuläre Neugeburt in irgendeinem der zahlreichen Tiergärten ist eine Meldung wert, verspricht Besucher, was danach geschieht ist das grosse Schweigen. Es mag ja teils auch sinnvoll sein, uns exotische Tiere näher zu bringen, um mit der gewonnenen Sensibilität der Menschen möglicherweise leichter Geld für grosse Tierreservate zu sammeln. Aber dass in Europa jeder Ort mit eigenem Autokennzeichen auch einen Zoo braucht, kann nicht im Sinne von richtig verstandenem Tierschutz sein. Und wenn die Anlagen als Wirtschaftsfaktor gelten, sollte man dazu stehen. Aber das würde den teuer aufgebauten Imagegewinn schnell schwinden lassen, also schweigt man lieber und entsorgt – oder die böse Presse steht den Betreibern auf die Zehen. Dann wird Solidarität gezeigt, die sich meist rasch wieder legt. Der berühmte Eisbär „Knut“ in Deutschland soll mittlerweile verhaltensgestört sein, glaubt man den Boulevardblättern - wie viele vergessene Promis.



Der Koala droht auszusterben



Der drollige Beutelsäuger ist das beliebteste Werbesujet Australiens und als Kuscheltier und Comicfigur ein fester Bestandteil des Alltags in Ozeanien. Der Koala wurde kurz vor der Ausrottung durch Menschenhand 1937 von der Regierung zur geschützten Art erklärt. Mittlerweile fehlt ihm aber der Lebensraum – wiederum zerstört durch den Menschen.

Sie kommen wahrlich klein zur Welt

Nach einer Tragzeit von 35 Tagen krabbelt das Junge selbständig aus der Kloake in den Beutel der Mutter. Es wiegt dabei kaum ein Gramm, ist etwa 2 cm lang, blind und nackt. Im Beutel hindert ein kräftiger Schliessmuskel das gänzlich umhüllte Junge am Herausfallen. Ausgewachsen wird es dereinst bis zu 14 kg (Männchen) oder 11 kg (Weibchen) wiegen und bis zu 85 cm gross sein. Es reift nun sechs bis sieben Monate heran, wird gesäugt und öffnet dann die Augen, um aus seiner sicheren Welt am Mutterbauch erstmals seine Umgebung wahrzunehmen. In den nächsten acht Wochen erhält es neben seiner Milch „Papp“ als Zusatznahrung. Papp ist eine besondere Art von Kot, die dem Jungen die Umstellung auf die Blattnahrung erleichtert. Koalas ernähren sich fast ausschliesslich von Blättern und Rinden sowie Früchten ganz spezieller Eukalyptussorten. In ganz Australien nutzen sie nur rund 70 der über 500 bekannten Eukalyptusarten und lokal sind es noch weniger. Dass sie so wählerisch sind liegt daran, dass Eukalyptus Giftstoffe enthält, die sie nur zu einem gewissen Teil vertragen. Eine zu

hohe Konzentration wäre auch für sie tödlich. Mit heranwachsender Körpergrösse verlassen nun die Jungen immer häufiger den Beutel und legen sich zum Fressen auf den Bauch der Mutter. So lernen sie die Blätter mit den Händen zu greifen und sorgfältig zu beschnuppern, bevor sie diese essen. Mit dem Beginn der Blattnahrung wachsen die Jungen nun viel schneller und werden von der Mutter auf dem Rücken herumgetragen, suchen aber immer noch im Beutel Schutz. Mit 12 Monaten sind sie selbständig und die Mutter duldet sie nur noch in der Nähe. Sobald die nächsten Jungtiere ihre ersten Ausflüge machen, vertreibt sie die Mutter im Alter von etwa 18 Monaten. Nun müssen sie ein eigenes Revier suchen. Mit etwa zwei Jahren sind sie geschlechtsreif.

Jeder Koala hat sein Revier

Der grösste Teil seines Lebens verbringt das Beuteltier auf Eukalyptusbäumen. Die Grösse seines Lebensraumes hängt von mehreren Faktoren wie Geschlecht, Alter, sozialem Status und der Dichte seiner Nahrungsmöglichkeiten ab. Männchen bevorzugen Reviere, die sich mit mehreren Revieren von Weibchen überlappen. Die Männchen untereinander vermeiden, ausser bei Paarungszeiten, wo auch um Reviere gekämpft wird, den Kontakt. Die Tiere leben aber immer in gegenseitiger Nähe und pflegen soziale Kontakte. Stirbt ein Koala, wird sein Revier von einem anderen übernommen. Gerade Jungtiere wandern oft monatelang am Rande einer Kolonie herum, bevor sie ein dauerhaftes Revier gründen, dem sie, abgesehen von Katastrophen oder Störungen ein Leben lang die Treue halten.

Als die Europäer kamen

Seit 1788 wurde Australien zerstört und ausgebeutet. Als die Europäer sahen, wie die Aborigines (Ureinwohner) mit Leichtigkeit die behäbigen Koalas fingen, erledigten sie diese zu Hunderttausenden, und die Pelze wurden auf dem Weltmarkt angeboten. Waren die Ureinwohner hauptsächlich am Fleisch und als Zugabe am weichen Fell für den Eigennutz interessiert, wüteten die Eroberer. Die australische Regierung beschloss, nach einem kurzfristigen Verbot 1919, eine sechsmonatige Jagdzeit für die Koalas zuzulassen. Eine Million Tiere wurden geschossen, worauf öffentliche Proteste zu einem erneuten Jagdschutz führten. Allerdings wurde dem Koala weiterhin ganzjährig illegal nachgestellt. Heute kommt erschwerend dazu, dass der Klimawandel den Eukalyptusbäumen arg zusetzt, somit die Nahrungsgrundlage knapp wird und neu Strassen mitten in der Wildnis ihre Reviere trennen. Tausende von Koalas werden jährlich auf der Nahrungssuche beim Überqueren der Verkehrsverbindungen überfahren. Die „Australien Koala Foundation“ geht selbstkritisch davon aus, dass bei fehlenden und wirksamen Schutzmassnahmen im Jahre 2080 das ultimative Aussterben der Tierart folgen könnte.

Der Neu- und Umbau in Marfeldingen ist abgeschlossen



Endlich ist es soweit. Wir haben alle Bauvorgaben erfüllt, und nach einigen Verzögerungen konnten wir nun den Neubau in Marfeldingen in Betrieb nehmen.



Der Aus- und Umbau des Tierheims war überfällig. Um die vielfältigen Aufgaben wahrzunehmen, brauchten wir mehr Kapazität. Jährlich gegen 70 Findeltiere werden von uns aufgenommen und von unserer Heimleiterin Wilja Egli und ihrem Team betreut. Oft ist das mit den scheuen oder teils verwilderten Neuzugängen nicht einfach. Viele müssen erst oder wieder handzahn gemacht werden. Das Vertrauen in den Menschen herzustellen, braucht viel Geduld und Hingabe; meist ist auch ein Besuch beim Tierarzt nötig. Für alle Tiere ein gutes neues Plätzchen zu finden ist nicht immer einfach und deshalb bleiben sie bei uns. Mit den neuen Platzverhältnissen können wir nun die Heimtiere von den Pensionskatzen trennen, entsprechend haben wir das Gelände neu aufgeteilt. Die zusätzlichen 20 neuen Plätze helfen jetzt Engpässe im Heim aufzufangen und ausserdem die Betriebsabläufe zu optimieren.

Durch zusätzliche Auflagen beim neuen Gebäude hat sich nicht nur der Zeitpunkt der Eröffnung in die Länge gezogen, sondern auch die Kosten wurden höher als ursprünglich geplant. Dennoch sind wir zufrieden, diesen Schritt gewagt zu haben. Die Bedingungen für die Tiere, aber auch für unser Personal, haben sich so eindeutig verbessert; aber das hat alles seinen Preis. Wir sind daher für jeden Zuschuss äusserst dankbar. Mit Ihrer Spende können Sie mithelfen, dem Tierheim eine langfristige Zukunft zu sichern.

Walfangmoratorium als Farce

Fakt ist: Am 25. Juni dieses Jahres wurde in Agadir (Marokko) an einer Konferenz der internationalen Walfangkommission (IWC) das Walfangmoratorium, das seit 1986 in Kraft ist und den kommerziellen Walfang untersagt, vorerst beibehalten. Auch ein Kompromissvorschlag, der eine genau geregelte Quote festgelegt hätte, fand keine Mehrheit. Island, Norwegen und Japan haben beim Internationalen Gerichtshof wohl Beschwerde eingereicht, wobei dies nur als bürokratischer Akt gewertet werden kann. Die genannten Länder kümmern sich in der Realität überhaupt nicht um die Vorgaben. Unter fadenscheinigen Begründungen wie wissenschaftliche Zwecke, umgehen sie seit Jahren die Vorschriften. Die Könige der Meere werden kompromisslos weiter gekillt.

Bis Ende Juli wurden alleine rund um die Färöerinseln 674 Grindwale und 21 Rundkopfdelfine erlegt. Dabei werden die Tiere nach japanischem Vorbild in eine Bucht gedrängt und dort abgeschlachtet; das ist ziemlich effizient. Gemäss der Präsidentin von OceanCare, Sigrid Lüber, wurden in den letzten zwei Monaten doppelt so viele Meeressäuger massakriert als im ganzen Jahr 2009. Und obwohl ein ausdrückliches Jagdverbot für Muttertiere besteht, um die Stabilität der Population zu gewährleisten, waren am 19. Juli in der Bucht der Stadt Klaksvik unter den über 200 getöteten Grindwalen viele trüchtige Weibchen und Muttertiere mit ihren Jungen. Und dies, obwohl längst bekannt ist, dass der Verzehr des massiv mit Schadstoffen belastete Walfleisch zu gesundheitlichen Schäden führen kann. Es geht hier nicht um Erträge, sondern um den Erhalt einer wirtschaftlich eigentlich unbedeutenden, subventionierten und längst überholten „Walfangtradition“.

Aufgepickt

Die Robbenschänder von Namibia

Das zum Süden Afrikas zählende Land betreibt nach Kanada die zweitgrösste kommerzielle Robbenjagd. Das Gemetzel beginnt im Juli und dauert bis zum 15. November. Für dieses Jahr wurden 80'000 Jungtiere und 6000 Männchen zum Abschuss freigegeben. Auch hier werden die Jungtiere wegen des Fells erschlagen und nicht erschossen. Wie mittlerweile auch in Kanada, macht die Jagd ökonomisch gesehen keinen Sinn. Da bereits über 30 Länder den Handel mit Robbenprodukten verboten haben, ist kaum mehr ein Absatzmarkt für die Felle da. Die Genitalien der Bullen können wohl noch in den Fernost als Potenzmittel verkauft werden, aber auch hier sind die Erträge marginal. Nachbar Südafrika hat seine Robbenjagd bereits 1990 eingestellt und Russland die kommerzielle Jagd im Weissen Meer 2009.

Kanadas Ministerpräsident beschwert sich

Stephan Harper kritisierte das von der Europäischen Union verhängte Handelsverbot für Robbenprodukte scharf. Das Verbot sei eine Schande, da es nicht auf rationalen Fakten beruhe und die hart arbeitenden Robbenjäger diskriminiere. Er werde bei der Welthandelsorganisation (WTO) um einen Schiedsspruch bitten. Unabhängig davon würde der eingeschlagene Weg aber fortgesetzt, da es sich um eine Grundsatzfrage handle, die sich auch auf andere kanadische Produkte beziehen könnte. Politiker zeichnen sich aus durch Beharrlichkeit; in diesem Falle ist es blosser Sturheit, was die nächste Nachricht bestätigt.

Senatorin Céline Hervieux-Payette serviert Robbenfleisch

Die Senatorin servierte anlässlich einer internationalen Tagung im März im exklusiven Parlamentsrestaurant in Ottawa an ausgewählte Gäste Robbenfleisch.

Die Zeitung „Toronto Star“ kommentierte diese Provokation wie folgt:
„ Statt mit schlechtem Geschmack voranzugehen, kann man der Senatorin nur wärmstens empfehlen, ihren Widerstand aufzugeben, das sinnlose Schlachten zu beenden und die wenigen Robbenjäger zu entschädigen und umzuschulen, die wegen ein paar Dollar extra immer noch mit Knüppel auf Robben einprügeln“

Dem ist wohl nichts mehr beizufügen.

Plakatvoting



Erstmals haben Sie, liebe Mitglieder, das Plakatsujet für den kommenden Aushang bestimmt. An ausgesuchten Plakatwänden in der Schweiz wird nun gegen Ende Jahr Ihr Plakat hängen!

Der jeweilige Plakataushang gegen Ende des Jahres ist der markanteste Kommunikationsauftritt von pro animali in der Öffentlichkeit. In der letzten Ausgabe haben wir Ihnen drei Entwürfe zur Auswahl angeboten und Sie gebeten, mit Ihrer Stimme Ihre Meinung abzugeben. Sie konnten per Postkarte oder im Internet unter www.pronaimali.ch an der Wahl

teilnehmen. Unsere Plakate sorgten oft durch ihren radikalen Charakter für einiges Aufsehen. Und Sie sind nun dieser Tradition gefolgt. Aus den drei Vorlagen haben Sie die kompromisslose Variante B mit dem völlig zerschlagenen Robbenkopf ausgesucht. Wir haben die Vorlage noch etwas prägnanter ausgearbeitet, wie Sie im Vorabdruck des Plakates auf dieser Seite erkennen können. Als „Fachgruppe Pelztiere“ wollen wir die Leute ja wachrütteln, ihnen vor Augen führen, was es bedeutet, Pelze oder Pelzaccessoires zu kaufen und zu tragen: unfassbares Leid für die Tiere, des Menschen unwürdige Fang- und Tötungsmethoden und schreckliche Verhältnisse in den Zuchtfarmen. Alles für die Mode!

Abstimmungsergebnisse

Sujet A Fallenopfer 32,5 %

Sujet B Robbenkopf 40,9 %

Sujet C Käfighaltung Nerz 26.6 %

Danke für Ihre aktive Teilnahme bei der Selektion. Wir wissen, dass wir gewisse Kreise kaum bewegen können, auf den Pelz zu verzichten. In Nobelkurorten trägt oft der Schosshund, fein abgestimmt mit Frauchen, das gleiche Mäntelchen. In diesem Utopia der Dekadenz werden unsere Plakate auch nicht aufgehängt. Auf Druck der Geschäfte hat in dieser vermeintlich heilen Welt die grausame Realität keinen Platz. Wenn unsere Botschaft aber moderne, modebewusste Frauen dazu bewegt, auf Pelz zu verzichten – und davon sind wir überzeugt, haben wir schon einiges erreicht.

Sammeltag Welttierschutztag

Für uns ist der Tierschutz, nur mit dem Mahnfinger auf Missstände aufmerksam zu machen, nicht erledigt. Wir haben diesen Sommer den Neu- und Umbau in unserem Tierheim in Marfeldingen abgeschlossen. Fürsorge für Tiere ist bei pro animali Alltag. Hier betreuen wir jährlich rund siebzig Findeltiere – und es werden nicht weniger. Mit diesen überfälligen baulichen Massnahmen sichern wir auch die Zukunft des Tierheims. Wir sind mit diesem Schritt aber auch an die Schmerzgrenze der finanziellen Möglichkeiten des Vereins gestossen. Obwohl die Allgemeinheit von diesem Angebot profitiert, können wir nicht auf öffentliche Mittel zählen. Ihre zusätzliche Unterstützung hilft uns, weiterhin aktiven Tierschutz zu betreiben.

Für Ihre Spende danken wir Ihnen herzlich.

Impressum: Organ des Tierschutzbundes **pro animali** mit Fachgruppe Pelztiere

Abonnementspreise: Fr. 5.– Ausland Fr. 6.– für 2 Nummern

Redaktion: Georges Conus, Bern **Gestaltung:** pfami grafik, visp **Druck:** Läderach AG, Bern

Korrespondenzadresse: pro animali, Postfach 427, 3930 Visp, PC 30-3933-7

Erscheint im Frühling und Herbst